

Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velken (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2664 a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 14. Dezember
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zettin (Eißner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwängler-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Halbheit über Halbheit.

I.

Wir bekennen es offen, daß wir bisher nicht viel von der bürgerlichen Frauenrechtelei im Allgemeinen und sogar herzlich wenig von der deutschen Frauenrechtelei im Besonderen gehalten haben. Allein trotz unserer tief genug geschaubten „Werthschätzung“ der Letzteren hätten wir die Schiefheit und Oberflächlichkeit der Auffassung, die Halbheit der Schlussfolgerungen und Forderungen für unmöglich erachtet, welche eine viel berufene und gepriesene Vertreterin deutscher Frauenrechtelei jüngst zu Nutz und Frommen des weiblichen Geschlechts zum Besten gegeben hat.

Die Ausführungen, welche Frau Dr. juris Kempin in einem Ende Oktober in Dresden gehaltenen Vortrag „Ueber die Stellung der deutschen Frau im Recht“ gemacht hat, haben in dieser Beziehung unsere kühnsten pessimistischen Erwartungen noch übertrumpft. Wohl enthielt der Vortrag im Einzelnen manches Richtige — Einsenwahrheiten, welche zu dem eisernen Bestand des frauenrechtlerischen Rüstzeugs gehören. Allein als Ganzes genommen — sofern ein ziemlich ausführlicher Bericht in der „Säch. Arbeiterzeitung“ genau ist — giebt er ein typisches Beispiel dafür, wie ungeschichtlich phrasenhaft, wie einseitig und schablonenhaft, ausschließlich auf die kleine Minderheit der besitzenden bürgerlichen Frauen zugeschnitten, die Frauenrechtlerinnen die Emanzipationsfrage auffassen.

Es ist an dieser Stelle unmöglich, uns ins Einzelne gehend mit den Darlegungen der Frau Kempin zu befassen. Wir greifen aus denselben nur die Punkte heraus, von denen wir meinen, daß sie bezeichnend sind für die ungeschichtliche Auffassung der Frauenrechtlerinnen, sowie für die Einseitigkeit und Enge, mit anderen Worten für den Klassencharakter ihrer Forderungen.

Frau Kempin führte die Thatsache an, daß die altgermanische Frau zu den Zeiten des Tacitus eine wesentlich höhere gesellschaftliche Stellung eingenommen habe, als die Frau der Gegenwart, und daß nach der Völkerwanderung das weibliche Geschlecht rechtloser und abhängiger geworden sei. In Anschluß an diese Thatsache behauptete sie, daß die Ursache der unterbürtigen Rechtsstellung der Frau in dem Umstande zu suchen sei, „daß sich die andauernde kriegerische Thätigkeit des Mannes in den Vordergrund gedrängt habe gegenüber der friedlichen Beschäftigung der Frau im Hause.“

Diese Ansicht ist unseres Erachtens durchaus falsch. Gerade die angeführte geschichtliche Thatsache selbst widerspricht ihr und zeigt ihre Unhaltbarkeit. In der That, wenn trat die andauernd kriegerische Thätigkeit der alten Germanen mehr in den Vordergrund, in der Zeit vor und während der Völkerwanderung oder nach derselben? Offenbar doch während der zuerst genannten Periode. Und doch nahm während derselben die altgermanische Frau eine wesentlich höhere gesellschaftliche Stellung ein als in den folgenden Jahrhunderten. Gerade als die Thätigkeit der alten Deutschen weniger ausschließlich kriegerisch war, als dieselben zivilisirter wurden, sich friedlichen produktiven (Werthe schaffenden) Be-

schäftigungen zuwandten, verschlechterte sich die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der deutschen Frau.

Die geschichtlichen Forschungen Bachofen's und Morgan's haben dargethan, daß die Form der Familie verschiedene Wandlungen erfahren, daß vor der vaterrechtlichen die mutterrechtliche Familie existierte, in welcher die Frau das Oberhaupt war. Zur Zeit des Mutterrechts nahm die Frau eine bevorzugte, herrschende Stellung in der Gesellschaft ein. Forschungen über die Lebensgewohnheiten und Gesellschaftsverhältnisse wilder Völker in Afrika und auf den australischen Inseln haben den Beweis erbracht, daß die mutterrechtliche Familie zum Theil hier noch besteht oder wenigstens vor nicht allzulanger Zeit durch die vaterrechtliche Familie verdrängt worden ist. In Vergangenheit und Gegenwart zeichnen sich durch hohen kriegerischen Sinn die Völkerstämme aus, bei denen das Mutterrecht herrschte, bezw. noch in Kraft steht. Gerade bei diesen Völkerstämmen und zu diesen Zeiten lebten die Männer einer andauernd kriegerischen Thätigkeit. Diese an und für sich ist also nicht Ursache der rechtlosen Stellung der Frau, sie vertrat sich sehr gut mit der friedlichen Beschäftigung der Frau im Hause und mit ihrer gesellschaftlichen Machtstellung. Mit mehr Grund könnte man noch behaupten, daß sich die Stellung der Frau verschlechterte, als der Mann nicht mehr ausschließlich seine Kräfte auf Jagd und Krieg verwendete, vielmehr friedlichen Beschäftigungen nachging, deren Früchte ihm in wirtschaftlicher Beziehung ein Uebergewicht über die Frau verliehen.

Engels hat in seiner meisterhaften Studie über „Die Entwicklung der Familie, des Privateigenthums und des Staats“ die Schlussfolgerungen für den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß aus den oben erwähnten geschichtlichen und ethnographischen (völkerkundlichen) Forschungen gezogen. Seine geschichtlich fest gegründete, logisch scharfe und unanfechtbare Beweisführung wirft auch helles Licht auf die wahren Ursachen der gesellschaftlich unterbürtigen, rechtlosen Stellung des weiblichen Geschlechts. Dieselben sind zuerst und der Hauptsache nach wirtschaftlicher Natur.

Das weibliche Geschlecht ward rechtlich entmündigt, weil sich die wirtschaftlichen und Eigenthumsverhältnisse in der Gesellschaft verändert hatten, so daß die Frau wirtschaftlich enteignet und vom Mann abhängig gemacht worden war. Dieser Umschwung in ihrer Stellung konnte sich nur dadurch durchsetzen, daß an Stelle des früheren Kommunismus, bezw. des Kollektivbesitzes (Gemeinbesitzes) der Familien das Privateigenthum an den Produktionsmitteln trat. Denn nur der Privatbesitz an diesen machte die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem andern Menschen möglich, damit auch die gesellschaftliche und rechtliche Knechtung desselben. Nur dadurch, daß die für den Unterhalt der Familie nöthigen Produktionsmittel Privatbesitz des Mannes wurden, gerieth die Frau in wirtschaftliche Abhängigkeit von diesem. Die Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts vor dem Gesetz mußte die unausbleibliche Folge sein von dem wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältniß der Frau vom Manne. Dieses aber hat, wie angedeutet, mit der kriegerischen Thätigkeit des Mannes nichts zu thun. Wir werden gelegentlich in einem besonderen Artikel des Näheren auf die geschichtlichen Ursachen der rechtlosen Stellung des weiblichen Geschlechts eingehen.

Als der römische Geschichtschreiber Tacitus mit den alten Germanen in Berührung kam, lag für diese die Zeit des Mutterrechts, des urwüchsigten Kommunismus noch nicht in allzuweiter geschichtlicher Ferne. Daher die bevorzugte Stellung, welche die altgermanischen Frauen ihren römischen Geschlechtsgenossen gegenüber in der Familie und im Gemeinwesen einnahmen. Die Ueberlebens des alten Mutterrechts verflüchteten sich in dem Maße, als sich das Privateigenthum unter den alten Germanen mehr und mehr befestigte und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse sich in der dadurch gegebenen Richtung weiterentwickelten. Die Berührung mit den Römern mußte aber dazu beitragen, den eingeschlagenen diesbezüglichen Entwicklungsgang zu beschleunigen und zu verschärfen.

Im alten Rom hatte das Privateigenthum seine ausgeprägteste, gesetzlich geheiligte Gestalt gewonnen, es triumphierte als „das Recht zu brauchen und zu mißbrauchen.“ Das römische Gesetz anerkannte dem Menschen nur insofern Rechte, als er Eigenthümer, Besitzer war. Die Frau war als Nichteigenthümerin in Rom rechtlos. Daher die Erscheinung, daß sich nach der Völkerwanderung, nach dem Zusammenprall zwischen germanischer und römischer Kultur die Stellung der deutschen Frau verhältnismäßig rasch und auffallend verschlechterte. Frau Kempin müßte doch als Juristin wissen, daß die Stellung der Frau vor dem Gesetz unterbärtiger wurde, als das deutsche Gewohnheitsrecht dem geschriebenen römischen Recht wich oder wenigstens dessen Einfluß erfuhr. Bezeichnend ist auch der Umstand, daß bei den Nationen, deren Gesetzgebung unmittelbar auf dem römischen Recht beruht (Franzosen z.), die gesetzliche Stellung der Frau eine besonders unwürdige ist. Andererseits hat in Europa die russische Frau die rechtlich günstigste Stellung, und dies zum Theil, weil Rußland nicht den Einfluß des römischen Rechts erfahren hat.*) Allerdings konnte das römische Recht die Stellung der deutschen Frau nur verschlechternd beeinflussen, weil die bei den alten Deutschen derzeit herrschenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände den Boden hierfür gebnet hatten.

Es wäre unerfindlich, wie Frau Dr. Kempin zu ihrer Theorie von der ursächlichen Bedeutung der andauernd kriegerischen Thätigkeit des Mannes für die Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts gekommen, wenn uns nicht in der Beziehung die Methode der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen bekannt wäre. An Stelle der geschichtlichen Thatsachen über die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse setzen dieselben nämlich die gefühlswortreich entriestete, phrasenschwangere Deklamation gegen das männliche Geschlecht und seine geschichtlich-gesellschaftlichen Missethaten der Frauenwelt gegenüber. Die größere körperliche, rohe Kraft des Mannes, der Egoismus des Mannes, und um den dreieinigen Beelzebub der Frauenrechtlerinnen voll zu machen, das Vorurtheil des Mannes sind nach ihnen die Ursache der geknechteten und geächteten Stellung des weiblichen Geschlechts. Dem sie gegen diesen geschichtlichen Popanz kolkern, spotten sie ihrer, sie wissen selbst nicht wie. Sie schleppen Bände von Thatsachen zusammen über die Gleichwerthigkeit des weiblichen und männlichen Gehirns, sie feiern es im Interesse der Ebenbürtigkeit ihres Geschlechts als eine Kulturthat, wenn es eine Studentin zur Doktorin gebracht hat, und in dem nämlichen Athem zuerkennen sie dem männlichen Geschlecht so hervorragende Fähigkeiten, daß es herkulesgleich die gesammte geschichtliche Entwicklung in einer seinem Vorurtheil und Egoismus zusagenden Richtung zu lenken vermochte. Wahrhaftig, schwer ist's, angesichts dieses Widerspruchs keine Satire zu schreiben.

Das „Hervordringen der andauernd kriegerischen Thätigkeit des Mannes“ als Ursache der Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts ist nur eine Umschreibung der Ansicht, daß die Quelle derselben in der größeren körperlichen, rohen Kraft des Mannes zu suchen sei. Frau Kempin's Behauptung entpuppt sich also als alter, wohlbekannter, nur etwas modernisirter, frauenrechtlerischer Ladenahter.

Allerdings macht die Dame im weiteren Verlaufe ihres Vortrags einen wirtschaftlichen Grund dafür geltend, daß die Frau in öffentlich-rechtlicher Beziehung rechtlos ist. Aber dieser wirtschaftliche Grund ist auch danach. Frau Kempin läßt nämlich als solchen aufmarschiren, „daß die Frau bisher nicht produktiv thätig war.“ Wir glaubten zu träumen, als wir die betreffende Behauptung lasen. Aber Frau Kempin, Frau Kempin, aus welchem elften Finger haben Sie denn nur diese Weisheit gesogen?

Wie hätte die Gesellschaft, besonders vor der Zeit der maschinellen Großproduktion, zur Zeit der unvollkommenen Arbeitsmittel bestehen können, wenn die Hälfte ihrer Glieder nicht produktiv thätig gewesen wäre, an der Erzeugung der gesellschaftlich nothwendigen und nützlichen Werthe nicht Theil genommen hätte? Frau Kempin's Behauptung paßt wie die Faust aufs Auge zu der Thatsache, daß gerade, als den Mann seine „andauernd kriegerische Thätigkeit vordrängte,“ die Frau die vornehmste produktive Arbeitskraft der Gesellschaft war. Diese Behauptung paßt wie die Faust aufs Auge zu der Thatsache, daß die große Masse der Frauen im Alterthum und Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein, ehe der mechanische Großbetrieb die Erzeugnisse der produktiven weiblichen Hausarbeit entwerthete, durch ihre produktive Thätigkeit fast alle Gebrauchsgegenstände erzeugten, deren die Familie bedurfte. Wir wollen nicht erst daran erinnern, daß im Mittelalter, zur Zeit des handwerksmäßigen Betriebs, Frauen als Kürschnerinnen, Goldschlägerinnen, Tuchmacherinnen z., kurz in den verschiedensten Berufsarten nicht nur produktiv thätig, sondern wie der Mann produktiv für den Markt thätig waren. Noch bis zur Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm,“ war die Frau sozusagen der Universalhandwerker der Familie, sie schaffte produktiv in mindestens einem Duzend verschiedener Berufszweige, als produktive Arbeiterin ward sie geachtet und gefeiert. Und wenn auch mit der technischen Entwicklung der Produktionsmittel und veränderten wirtschaftlichen Zuständen der Kreis der produktiven weiblichen Hausarbeit bedeutend berengt worden ist, so hat doch die produktive Thätigkeit des weiblichen Geschlechts überhaupt nicht aufgehört.

Sogar auf dem alten hauswirtschaftlichen Gebiet besteht sie zum Theil noch fort in den Familien der Kleinbürger, bessergestellten Arbeiter z. Die Frau, welche hier selbst kocht, wäscht, bügelt, mit der Hand oder Maschine Wäsche und Kleider der Familie näht und ausbessert, ist gewiß produktiv thätig. Und weiter, schafft nicht der weibliche Theil der ländlichen Bevölkerung produktiv, sind jene Frauen nicht produktiv thätig, welche, Kleinbäuerinnen und Arbeiterinnen, wie die Männer an allen landwirtschaftlichen Berrichtungen theilnehmen, Felder und Gärten bestellen und abernten, Vieh züchten, Butter bereiten z.? Für Millionen Frauen hat außerdem in Folge der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse nur eine Uebertragung ihrer produktiven Thätigkeit aus einem Kreis in einen anderen stattgefunden. Früher schafften sie für die Familie, für den Gebrauch, jetzt schaffen sie für den Unternehmer, für den Verkauf. Unser Fassungsvermögen kann nicht ergründen, wie Frau Kempin dazu kommt, die produktive Thätigkeit der Frau zu leugnen angesichts der Heere von mit Kopf oder Hand thätigen Berufsarbeiterinnen, angesichts insbesondere der breiten Schaaren von Industriearbeiterinnen, welche sich tagtäglich in Fabrik und Werkstatt abrackern.

Uebrigens ist noch Eins zu erinnern. Die Frau ist als Mutter, durch die Mutterschaft, durch die Pflege und Aufziehung des Kindes ganz hervorragend produktiv für die Gesellschaft thätig. Als Mutter fällt ihr der Haupttheil an der gesellschaftlich wichtigsten produktiven Leistung zu, an der Fortpflanzung — Reproduktion — der Art, der Menschheit. Die Mutterschaft ist — meist mit Beschränkung auf den Akt des Mutterwerdens selbst, der zum großen Leidwesen unserer Bourgeoisdamen nicht wie die Ernährung und Pflege des Kindes auf Miethspersonen abgewälzt werden kann — sogar die einzige produktive Thätigkeit, welche die Frauen der oberen Zehntausend leisten, wenn sie nicht vorziehen, den damit verbundenen Beschwerden aus dem Wege zu gehen.

Kurz, wir können nicht umhin, unsere hochgradige — Bewunderung zu äußern ob der verblüffenden — Kühnheit, mit welcher Frau

*) Von großer Bedeutung für die Stellung der russischen Frau ist natürlich vor Allem, daß in Rußland die Zeit des Mutterrechts und des urwüchsigten Kommunismus verhältnismäßig noch nicht weit in der Vergangenheit zurück liegt.

Kempin der Frau die produktive Thätigkeit abspricht, und ob der nicht weniger verblüffenden — Kühnheit, mit welcher sie unterstellt, daß die Frau öffentlich-rechtlich entmündigt sei, weil sie keine produktive Thätigkeit leiste. „Wo bist du Land so wunderschön,“ fragen wir mit dem Dichter, wo eine produktive Thätigkeit unbedingt den Besitz und vor Allem den freien, vollen Gebrauch der öffentlichen Rechte sichert, und umgekehrt, wo dem Nichtproduktiven der Besitz der öffentlichen Rechte vorenthalten bleibt? In Frankreich, Deutschland zc. besitzt die Klasse der Kapitalisten alle öffentlichen Rechte, sie vermag dieselben in ausgiebigster Weise auszunützen. Und doch ist die Zahl der Kapitalisten beträchtlich, deren einzige Beschäftigung darin besteht, die Skouponscheere zu handhaben und die nicht selbst erarbeiteten Reichthümer zu verlottern. Der Klasse der Proletarier jener Länder ist dagegen wohl auf dem Papier der Besitz der öffentlichen Rechte zuerkannt, in Wirklichkeit vermögen sie diese Rechte oft nicht zu betheiligen. Und doch sind die Proletarier produktiv thätig. Noch klarer sind die Verhältnisse z. B. in Oesterreich. Der reiche Troddel, dessen Thun sich darauf beschränkt, das Menschenthum durch das Gigerlnthum zur Karrikatur zu machen, er ist im Vollgenuß aller öffentlichen Rechte. Dem österreichischen Arbeiter dagegen, der sich mit produktiver Arbeit zu Tode schindet, ist sogar der papierne Besitz der politischen Rechte versagt.

Im Gegensatz zu Frau Kempin können wir also sagen, obgleich die große Masse der Frauen produktiv thätig ist, ist das weibliche Geschlecht doch in öffentlich-rechtlicher Beziehung entmündigt. Sie befindet sich in der Hinsicht in der nämlichen Lage, in der sich der deutsche und französische Proletarier befinden hat, ehe er der Bourgeoisie das allgemeine Wahlrecht abtropfte; sie befindet sich in der nämlichen Lage wie das Proletariat in Belgien, Oesterreich zc. Die politische Rechtslosigkeit des weiblichen Geschlechts hat übrigens den nämlichen Grund, wie die der Proletarier jener Länder: die wirtschaftliche Abhängigkeit, welche aus den herrschenden Eigentumsverhältnissen folgt.

Die Konsequenz, mit welcher Frau Kempin der Erörterung der wahren Ursachen der Rechtslosigkeit des weiblichen Geschlechts aus dem Wege gegangen, ist charakteristisch für die Mehrzahl der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen überhaupt. Diese suchen den Hasen nie in dem Pfeffer, in dem er begraben liegt. Wollten sie dies thun, sie müßten die Ursache der rechtlosen Stellung der Frau in den Eigentumsverhältnissen und den auf diesen gegründeten wirtschaftlich sozialen Zuständen finden. Damit müßten sie logischer Weise zu der Schlußfolgerung gelangen, daß nur mit Beseitigung der heutigen Eigentums- und Wirtschaftsverhältnisse die Befreiung des weiblichen Geschlechts erfolgen könne; sie müßten die innige Verquickung von sozialer Frage und sogenannter Frauenfrage erkennen und einsehen, daß die Befreiung der großen Masse der Frauen mit der Befreiung des Proletariats zusammenfällt. Aber gegen diese Erkenntnis und Schlußfolgerung sträubt sich ihr Klasseninteresse, ihr Klasseninstinkt, ihre Befangenheit in bürgerlichen Anschauungen. Seitens der deutschen Frauenrechtlerinnen sträubt sich noch dagegen der kinderfromme, reichstreue Unterthanenverstand. Unsere Lina Morgenstern und Comp. entfalten die energischste Thätigkeit, wenn es sich darum handelt, die „allerhöchste Protektion“ einer „allerhöchsten“ Persönlichkeit zu erbetteln.

In einem folgenden Artikel werden wir zeigen, daß Frau Kempin in Betreff der Mittel zur Emanzipation des weiblichen Geschlechts die nämliche Schiefheit und Halbheit der Auffassung zeigt, welche sie im Betreff der Ursachen von dessen sozialer Entmündigung bekundet. Halbheit, dein Name ist bürgerliche Frauenrechtelei!

Arbeiterinnen-Bewegung.

Zur Kenntnisaufnahme unserer Leserinnen.

Mit der heutigen Nummer der „Gleichheit“ führen wir eine Veränderung in der Berichterstattung über die „Arbeiterinnenbewegung“ ein.

In dem Maße, als auch die Frau des Proletariats Schulter an Schulter mit dem Manne für die Befreiung ihrer Klasse kämpft — damit auch für ihre eigene Befreiung — mehrt sich die Zahl der öffentlichen und Vereinsversammlungen, an denen Frauen theilnehmen,

wächst die Zahl der Organisationen, denen Frauen sich anschließen oder die aus Frauen bestehen.

Die „Gleichheit“ erachtet es für ihre Pflicht, möglichst einen Ueberblick über die Gesamtheit der deutschen Arbeiterinnenbewegung zu geben, um zu zeigen, wie auf der ganzen Linie getritten wird, um durch das Beispiel der entfaltenen Thätigkeit zu neuem Schaffen, frischem Muth, größerer Energie anzuspornen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, faßte sie schon bisher die einzelnen Berichte so kurz als möglich, beschränkte sie sich auf eine mehr als summarische Wiedergabe des Inhalts der gehaltenen Referate. Trotz alledem füllte die „Arbeiterinnenbewegung“ Spalte auf Spalte. Bei dem 14tägigen Erscheinen und dem knapp bemessenen Umfang der „Gleichheit“ konnte der ausgedehnten „Arbeiterinnenbewegung“ halber mancher Artikel nicht erscheinen, als er gerade zeitgemäß war, mußte manche Arbeit, manche Mittheilung auf den St. Nimmerlein zurückgestellt werden.

Es erscheint deshalb geradezu nothwendig, den Bericht über die „Arbeiterinnenbewegung“ noch mehr als bisher zu kürzen, ihn sozusagen zu einem bloßen statistischen Ueberblick über dieselbe zu gestalten, mit Angabe des Orts einer Versammlung, des behandelten Themas und des Namens des Referenten. Unserer Ansicht nach werden die Leserinnen dadurch nichts verlieren, vielmehr nur gewinnen.

Die bisherige Wiedergabe des Inhalts der Referate mußte so gedrängt sein, daß sie wohl Anregung, nicht aber Klarheit über die behandelten Fragen geben konnte. Dazu kam, daß die nämlichen Fragen oft in einer ganzen Reihe von Versammlungen erörtert wurden, so daß eine eintönige Wiederholung ein und der nämlichen Darlegungen eintrat.

In Zukunft werden im Vereins- und Versammlungsleben neu auftauchende oder besonders wichtige Fragen — offenbar mit mehr Nutzen für die Leserinnen — in Artikeln behandelt werden. Referenten, welche solche Fragen in Anregung gebracht haben, mögen also ihre Arbeiten an die Redaktion der „Gleichheit“ einsenden. Sobald diese sie inhaltlich geeignet findet, wird sie sich ihre Veröffentlichung angelegen sein lassen.

Die üblichen uns übermittelten Berichte können — sofern nichts Besonderes vorliegt — so kurz gefaßt sein, daß sie bequem auf einer Postkarte Platz finden. Erwünscht wäre, wenn die Arbeiterinnen- und Frauenvereine alle 3—6 Monate Bericht einsenden wollten über Stand und Entwicklung der betreffenden Organisation, mit Angaben darüber, ob die Mitgliederzahl zu- oder abgenommen, ob die Versammlungen gut besucht, die Beiträge pünktlich entrichtet werden, über die Zahl der vom Verein veranstalteten öffentlichen und Mitglieder-versammlungen, über die in Angriff genommenen und gelösten praktischen Aufgaben, Erhebungen über Fabrikordnungen, Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiterinnen zc. zc.

Die Organisationen sollten in einem ganz anderen Umfange, als es bisher geschehen, ihre Thätigkeit auch derartigen Aufgaben zuwenden und mit dem gewonnenen thatächlichen Material die „Gleichheit“ unterstützen. Sie würden dadurch die Agitation durch Wort und Schrift kräftig fördern.

Der durch die Neuerung gewonnene Raum wird dazu benutzt werden, mehr als bisher über Streiks und Lohnbewegungen zc. der Arbeiterinnen zu berichten; ferner um ab und zu politische Vorgänge zu erörtern, welche von besonderem Interesse für die proletarische Frauenwelt sind; auch Artikel vermischten Inhalts können in Zukunft öfter als bisher Aufnahme finden.

Wir hoffen, daß sich die Leserinnen schnell mit der Neuerung befreunden werden.

Die Redaktion.

— In der Zeit vom 12. November bis 3. Dezember fanden öffentliche und in der Mehrzahl gut besuchte Versammlungen statt in: Berlin, vom Lese- und Diskussionsklub „Gesundbrunnen“ einberufene Versammlung für Männer und Frauen: „Der Sozialismus als Produkt der geschichtlichen Entwicklung“ (Genosse Hoffmann). Leipzig, öffentliche Versammlung aller im Vergoldergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Thätigkeits- und Kassenbericht“ (Genosse Vernicke). Berlin, öffentliche Versammlung der in der Filzschuhbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Kermis der Armen, oder der fünfte Stand“ (Genosse Menzel). Flensburg, Volksversammlung: „Die neue Militärvorlage“ (Genosse Fischer). Bernburg, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die Arbeitsverhältnisse im Schneidergewerbe und der Werth der Organisation“ (Genosse Blasche-Halle). Rummelsburg, öffentliche Versammlung: „Der Aberglauben“ (Genossin Rohrlack). Frankfurt, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die heutigen Zustände im Schneidergewerbe, deren Ursachen und Beseitigung“ (Genosse Zwerger). Berlin, öffentliche Versammlung aller in der Schuhindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Stand

des Streiks in der Mauffschon Schuhfabrik" (Genosse Fleischer). Nürnberg, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation" (Genosse Hisinger). Hamburg, öffentliche Versammlung der nicht-gewerblichen Arbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Die heutigen wirtschaftlichen Krisen, ihre Ursachen und ihre Folgen" (Genosse Kläß) und 2) „Die Frauenbewegung früher und jetzt" (Genossin Steinbach). Leipzig, öffentliche Versammlung der in der Schuhindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Lohnverhältnisse im Schuhmachergewerbe" (Genosse Nischke). Stralsund, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die Lage der Schneider und Schneiderinnen und der Werth der Organisation" (Genosse Käming-Stettin). Mannheim, öffentliche Versammlung, einberufen vom Verein sozialistischer Frauen und Mädchen: „Die Militärvorlage und die Frauen" (Genosse Weiß). Nürnberg, öffentliche Versammlung der Lederarbeiter und Arbeiterinnen: „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation und ihre beste Form" — als solche erklärt der Industrieverband — (Genosse Siebert). Hamburg, öffentliche Versammlung, einberufen vom Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands: 1) „Die Frauenfrage und der Zweck der Organisation" (Genosse Meyer), 2) Gründung einer Zahlstelle und Wahl eines provisorischen Vorstandes, unter dem Vorsitz von Genossin Becken. Dresden, öffentliche Versammlung der Hutarbeiter und Arbeiterinnen: „Der wirtschaftliche und politische Kampf der Arbeiter und die Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Kontrollmarke" — die Resolution des Parteitag's in Betreff der Kontrollmarke wird fast einstimmig angenommen — (Genosse Frähdorf). Berlin, öffentliche Parteiversammlung für den dritten Wahlkreis: 1) „Berichterstattung über den Parteitag" (Genossen Vogtherr und Börner); 2) „Bericht über die Thätigkeit des Vertrauensmannes" (Genosse Fritz); 3) „Wahl von Vertrauenspersonen." Zu diesem Punkte entsteht eine lebhafteste Debatte über die Zulassung der Frauen zu den Aemtern, die von den Genossinnen Buzke und v. Hoffstetten warm befürwortet wird. Letztere wird als Stellvertreterin des Vertrauensmannes Fritz gewählt. Berlin, öffentliche Parteiversammlungen im vierten, fünften und sechsten Wahlkreis, mit je der nämlichen Tagesordnung wie angegeben. Im vierten Wahlkreis berichten Genossen Wengels, Schmidt und Genossin Baader; im fünften Wahlkreis Genossen Berndt, Drescher und Genossin Rohrlack; im sechsten Wahlkreis erklärt sich Genosse

Jakobey nur bedingungsweise für das Hereinziehen der Frauen in die Organisation, da die Entwicklung der Frauen der Gegenwart viel zu wünschen übrig lasse.

— Mitgliederversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: Hamburg, Vereinigung der in der Pelz- und Mützenbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Bericht vom Gewerkschaftskartell, 2) Werkstätten-Angelegenheit" (Genosse Mattuleidt). Berlin, Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein sämtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend: 1) „Jahresbericht über Kassenstand und Thätigkeit des Vereins" (Genossin Fahrenwald); 2) Wahl des Vorstandes — als erste Vorsitzende wird Frau Fahrenwald gewählt. Hamburg, Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands: „Bericht vom Gewerkschaftskartell über die Arbeitslosenstatistik" (Genossin Baier). Berlin, Verband der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Filiale Berlin II, Nord: „Die Frau in der heutigen Gesellschaft" (Genossin Baader). Berlin, Frauen-Bildungsverein: „Statutenberathung und Wahl des Vorstandes" — erste Vorsitzende Frau Leuschner. Hamburg, Filiale des Verbands der im Vergolder- und verwandten Gewerben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands: „Zentral- und Lokalorganisation" (Genosse v. Elm); Referent empfiehlt die Zentralisation. Wandersbeck, Frauenverein „Gleichheit": „Das menschliche Leben" (Genosse Kläß-Elmsborn); in der Diskussion legen die Genossinnen Kähler, Eggers, Ewers und Genosse Kläß den Vortheil der Frauenorganisationen für die Frauen und die Arbeiterbewegung dar. Altona, Filiale des Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes: „Die wirtschaftlichen Krisen" (Genosse Dietrich). Stuttgart, Fachverein der im Buchbindergewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Der nächste Verbandstag"; Stöckach bei Stuttgart, Sozialdemokratischer Arbeiterverein: „Die Frau in der Industrie" (Genossin Zetlin). Berlin, Filiale des deutschen Schneider- und Schneiderinnenverbandes: „Die Pariser Kommune" (Genosse Timm). Hanau, Arbeiterinnenverein: Wahl eines provisorischen Vorstandes. Frankfurt a. M., Arbeiterinnenverein: Vorlesung (Genossin Opificius).

— In München feierte am 13. November der Bildungsverein für Frauen und Mädchen sein erstes Stiftungsfest. Er hielt seit seiner Gründung 23 Versammlungen ab, in denen wissenschaftliche und praktische Fragen erörtert wurden. Vereinsversammlungen finden jeden ersten und dritten Sonntag im Monat statt.

Am Nordpol.

Nach dem Englischen von P. Allveris.

(Fortsetzung.)

„Schauen Sie mich an," rief er, „sehen Sie, wie ich gelehrt habe und erstarrt bin, während der Gram an meinem Herzen nagte, und die eifigen Nordwinde mich umpfiffen! Ich bin der Kräftigste von Euch Allen. Warum? Weil ich mich durch alle Mühseligkeiten, die die abgehärtetsten Leute unserer Gesellschaft umgeworfen haben, hindurchgeschlagen habe. Warum? Was habe ich gethan, daß das Leben in allen Athern meines Körpers in dieser Minute, an diesem tödtlichen Orte ebenso tapfer pulst wie in der gesunden Atmosphäre der Heimath? Wozu bin ich noch bestimmt? Ich sage es wieder, zu dem einen kommenden Tag — zu dem Treffen mit dem einen Mann."

Er schwieg wieder.

„Richard!" begann nun Grayford, „seit ich Sie zum erstenmale sah, glaubte ich trotz allem äußeren Scheine an Ihre bessere Natur. Ich glaubte an Sie, fest und wahrhaft, wie ein Bruder. Sie setzen diesen Glauben auf harte Probe. Hätte mir Ihr Feind gesagt, Sie hätten so gesprochen wie Sie soeben gethan, so geblickt, wie in dem Augenblick, ich würde ihm den Rücken gekehrt haben als boshaften Verleumder eines gerechten, braven, redlichen Mannes. Ach, mein Freund, mein Freund, verbannen Sie solche Gedanken aus Ihrem Herzen. Sehen Sie mir wieder mit dem Blicke eines Mannes ins Gesicht, der die blutigen Rachegebanten unter seinem Fuße hat und sie nicht mehr kennt. Lassen Sie niemals, niemals den Tag kommen, wo ich Ihnen die Hand nicht mehr bieten könnte als dem Manne, den ich bewundere, dem Bruder, den ich liebe, wie heute."

Das Herz, welches keine andere Stimme mehr zu rühren vermochte, fühlte die Anklage. Die wilden Augen, die harte Stimme wurde sanft unter Grayford's Einfluß, Richards Kopf senkte sich auf die Brust herab.

„Sie sind gütiger gegen mich, als ich verdiene," sagte er. „Seien Sie noch gütiger, und vergessen Sie, was ich gesagt habe. Genug von mir, ich bin es nicht werth. Wir wollen den Gegenstand unserer Unterhaltung wechseln, und ihn nie wieder erwähnen. Wir wollen thätig sein. Arbeit — Grayford, das ist unser Lebenselixir! Arbeit, die die Muskeln spannt und das Blut erwärmt; Arbeit, die den Körper ermüdet und dem Geist Ruhe giebt. Ist nichts zur Hand, was ich thun könnte? Nichts zu schneiden? Nichts zu tragen?"

Während er diese Fragen that, öffnete sich die Thüre und Bateson, der bestellt war, um Franz' Bettstelle zu Brennholz zu zerhacken, erschien pünktlich mit der Axt. Wardour riß sie dem Manne ohne ein Wort aus der Hand.

„Was soll es damit?" fragte er.

„Ich will Herrn Alderley's Bett zerhacken, Herr."

„Ich werde es statt Eurer thun, ich bin im Augenblick damit fertig!" Darauf wandte er sich zu Grayford. „Sie brauchen sich meinewegen nicht zu ängstigen, alter Freund. Ich thue das Rechte, ich will meinen Körper ermüden und dem Geiste Ruhe schaffen."

Der böse Dämon in ihm war, für kurze Zeit wenigstens, gänzlich unterdrückt. Grayford drückte dem Freunde schweigend die Hand und ließ ihn dann, von Bateson gefolgt, allein bei seiner Arbeit.

X.

Die Axt in der Hand näherte er sich Franz' Bett.

„Könnte ich doch die Gedanken aus meinem Kopfe schneiden, wie die Scheite aus diesem Holz," sagte er zu sich selbst, während er an die Arbeit ging. „Ja, ja," dachte er traurig weiter, „wäre ich doch lieber zum Tischler als zum feinen, gebildeten Mann geworden! Eine gute Axt, alter Bateson; möchte wissen, wo er sie her hat. — Armer Grayford, seine Worte schnürten mir die Kehle zusammen. Braver, hochherziger Mensch! Denken, bereuen hilft nichts; was gesagt ist, ist gesagt. Arbeit! Arbeit! Arbeit!"

Ein Brett nach dem anderen fiel zu Boden. Er lachte über

— In Wien fanden in letzter Zeit drei gut besuchte Arbeiterinnenversammlungen statt, welche sich mit folgenden Fragen beschäftigten: „Die Stellung der Frau in Haus und Industrie“ (Genossin Dworschak), „Die Volksektüre“ (Genossin Krasser), „Prostitution und Verbrechen in der heutigen Gesellschaft“ (Genossin Leuthner), „Die Frauen und ihre Forderungen“ (Genossin Grubinger), „Wirtschaftliche Betrachtungen“ (Genossin Bizo).

— In Paris haben im November die Krankenwärter und -wärtinnen eine Gewerkschaft gegründet, welche ihren Sitz in der Bourse du Travail (Arbeitsbörse) hat. Zweck der Gewerkschaft ist der Arbeitsnachweis. Gegenwärtig geschieht dieser meist durch Agenten, welche hohe Procente fordern und dadurch den geringen Verdienst der Wärter und Wärtinnen noch schmälern. Eine geprüfte Krankenwärterin, Louise Coutant, äußerte sich über die diesbezüglichen Verhältnisse wie folgt:

„In den Krankenhäusern und Abtheilungen des Departements Seine sind 6000 Wärter und Wärtinnen, Pfleger und Pflegerinnen, Aufseher und Aufseherinnen beschäftigt. Für 15—16stündige Arbeit pro Tag verdienen die Wärtinnen monatlich 25 Frs., die Unteraufseherinnen 33 Frs., die Aufseherinnen 43 Frs. Die geprüften Wärtinnen erhalten im Monat 28 Frs., doch zieht man ihnen aus schlecht verstandener Sparsamkeit immer die ungeprüften Kolleginnen vor, welche nur 25 Frs. erhalten. Viele geprüfte Krankenwärterinnen müssen die Kundschaft von Privatpersonen suchen. Sie wenden sich an Vermittlungsbureau, welche sich „Gesellschaft, Verein“ etc. betiteln, jedoch die Stellensuchenden schändlich ausbeuten. Sie beanspruchen den dritten Theil des Verdienstes der Krankenwärterin während der ganzen Zeit, wo diese beschäftigt ist. Wenn diese 6 Monate lang täglich 6 Frs. (ohne Kost) verdient, so muß sie dem Vermittler diese 6 Monate lang täglich 2 Frs. zahlen. . . . Beiläufig man sich, so antworten die Vermittler: „Wir müssen unter irgend einer Form eine Provision an die Aerzte und Apotheker zahlen, welche uns Kranke zuweisen.“ Dazu kommt, daß uns die religiösen Körperschaften Konkurrenz machen. Für 30—40 Sous (1,50—2 Frs.) pro Tag schicken sie Krankenpflegerinnen, welche vor allem die Aufgabe haben, eine lumpige Erbschaft zu erkscheiden.“

— In Triest traten die Kaffeeverleserinnen in einen Ausstand, um eine Lohnerhöhung zu erzielen. Als Triest aufgehört, Freihafen zu sein, liefen die Profite der Herren Großhändler Gefahr, dadurch geschmälert zu werden, daß für die Zollrevision etc. der Waaren gewisse Spesen entrichtet werden mußten. Natürlich beeilten sich die Herren Kaffee- und Pfefferhändler, die betreffenden Lasten auf die Arbeiter

und Arbeiterinnen abzuwälzen. Als der Freihafen aufgehoben wurde, gründete das Handlungshaus Bafewi ein großes Unternehmen zur Kaffeefortirung, das sich zu einer Art Monopol gestaltete. Die eine Firma besorgt die Kaffeeverlesung für die meisten Handelshäuser Triests. So wurde die Arbeit, welche sich früher auf viele Magazine vertheilte, konzentriert. In der Folge stellten sich nicht nur die Spesen für die Zollrevision etc. niedriger, sondern auch die Löhne der Kaffeeverleserinnen wurden gedrückt. Als einziger Unternehmer der Branche konnte Herr Bafewi die früher üblichen Lohnsätze für das Verlesen des Kaffees beschneiden, die Arbeiterinnen mußten sich dies bieten lassen, da sie in ihrer Branche anderweitig keine Beschäftigung finden konnten. Der Kaffee muß in drei Sorten verlesen werden, in gute, ganze Bohnen, in gebrochene Bohnen und in Schalen und Steine. Die Arbeit wird meist in Akkord vergeben, sie wird viel zu Hause verrichtet, wo alte Leute und Kinder mithelfen können. Früher war das Sortiren von 100 Kilo Kaffee mit 1 fl. bis 1 fl. 20 kr. bezahlt worden. Die Firma Bafewi erniedrigte den Lohn mit einmal auf 70 kr. pro 100 Kilo. Bei angestrengter 14stündiger Arbeit konnten nun die Arbeiterinnen nicht mehr verdienen als höchstens 50—60 kr. im Tag. Nach kurzer Berathung beschloßen deshalb gegen 200 Arbeiterinnen, so lange zu streiken, bis der Lohn wieder auf mindestens 1 fl. pro 100 Kilo erhöht werde. Nach einem musterhaften Ausstand von drei Tagen mußte die Firma Bafewi nachgeben und sich zur Zahlung des geforderten Lohnes verstehen. Die Solidarität der Arbeiterinnen hat ihre Kraft bewährt für die Wahrung ihrer Interessen.

— Der vor drei Wochen ausgebrochene Ausstand der Baumwollspinnerinnen in Süd-Lancaster zur Abwehr einer fünfprozentigen Lohnherabsetzung dauert fort. Die Anzahl der Streikenden ist auf 64000 gestiegen. Sie werden von den in den laufenden Spinnereien von Nord- und Nordost-Lancaster beschäftigten Kameraden reichlich mit Geld unterstützt. Die Baumwollenbarone des Streikbezirks hofften, daß „Verufsgenossen“ von Nord- und Nordost-Lancaster ihre Spinnereien schließen oder deren Betrieb einschränken würden. In der Folge wäre es dem daselbst beschäftigten Arbeitspersonal unmöglich geworden, die Streikenden ferner zu unterstützen, und die Hilfgelder der Gewerkschaften hätten sich auf eine weit größere Anzahl von Empfängern vertheilt. Die Spinnereibesitzer jener Gegenden haben sich jedoch geweigert, ihre Werke außer Betrieb zu setzen, oder kürzere Zeit laufen zu lassen. Sie haben nämlich mit

das leichte Werk der Zerstörung. „Ja, junger Albersley! Es gehört nicht viel dazu, dein Bett abzutragen.“

Ein langes Stück Holz, was er noch einmal zerhauen wollte, fiel. Er drehte es um und beugte sich darüber. Plötzlich traf sein Auge auf Buchstaben, die in das Holz eingeschnitten waren. Er blickte genauer hin, die Buchstaben waren sehr schwach und schlecht geschnitten, und es gelang ihm nur, die ersten drei zu entziffern, doch auch ihrer war er nicht ganz sicher. Sie sahen wie C. I. A. aus. Aergerlich warf er das Holz beiseite.

„Verdammt der Kerl, wer er auch sein mag, der dies hier einschneidet! Warum gerade diesen Namen, giebt es nicht genug andere in der Welt?“

Einen Augenblick hielt er sinnend inne, dann ging er entschlossen wieder an die selbstauferlegte Arbeit. Er schänkte sich seines Aufbrausens und griff hastig nach der Art. „Arbeit! Arbeit! Das einzige Mittel ist Arbeit!“

Er hauchte ein neues Brett los und besah es argwöhnisch. Auch hier waren Buchstaben eingeschnitten. F. und A.

Unbestimmte Besorgniß, der er keine rechte Form geben konnte, stieg in ihm auf. Der Zustand seines Gemüthes wurde ihm bald selbst ein Räthsel.

„Auf solche Weise wenden dergleichen junge Faulenzer ihre Zeit an. F. A.? Das müssen seine Anfangsbuchstaben sein: Franz Albersley. Wer schnitt die Buchstaben in das andere Brett? Auch Franz Albersley?“

Er hielt das Brett näher an das Licht. Weiter unten war mehr eingeschnitten. Unter dem F. A. standen noch zwei Buchstaben: C. B.

„C. B.?“ wiederholte er. „Seiner Geliebten Anfangsbuchstaben, vermuthlich? Natürlich, in seinem Alter — seiner Geliebten Anfangsbuchstaben.“

Er machte wieder eine Pause. Der Schatten innerer Angst zeigte sich auf seinem Gesicht.

„Ihre Anfangsbuchstaben sind C. B. — C. B.: Clara Burnham.“ Das Brett in der Hand, nannte er den Namen wieder und wieder, als ob es eine Frage sei, die er sich selbst vorlege.

„Clara Burnham? Clara Burnham?“

Plötzlich glitt ihm das Brett aus der Hand und er wurde leichenbläß. Seine Augen wanderten unstill von dem Holz auf den Fußboden zu dem halb zerstörten Bett.

„O, Gott! welcher Gedanke kommt mir?“ sagte er flüsternd. Mit sonderbarem, halb wüthenden, halb entsetzten Schrei nahm er die Art wieder auf, und versuchte wild, verzweifelt, seine Arbeit zu vollenden. Nein! so stark er auch war, er konnte die Art nicht mehr führen. Seine Hände waren kraftlos; sie zitterten. Er trat ans Fenster, hielt die Hände darüber, sie zitterten unaufhörlich weiter. Sie steckten den übrigen Körper an. Er zitterte über und über. Er kannte die Furcht. Seine eigenen Gedanken erschreckten ihn.

„Crayford!“ rief er. „Crayford! Kommen Sie, wir wollen jagen gehen.“

Keine freundliche Stimme antwortete ihm. Kein freundliches Gesicht zeigte sich in der Thür.

Nach geraumer Zeit ging ein Wechsel in ihm vor. Er gewann seine Selbstbeherrschung fast eben so schnell wieder, wie er sie verloren hatte. Ein entsetzliches, verunstaltetes, unnatürliches Lächeln verbreitete sich langsam, verstohlen, teuflisch über seine Züge. Er verließ das Feuer, stellte die Art ruhig in die Ecke und setzte sich, mit vollem Bewußtsein dem Wahnsinn nachsüchtiger Freude sich hingebend, auf seinen alten Platz. Er hatte den Mann gefunden! Hier, am Ende der Welt — hier, beim letzten Kampfe der Nordpolfahrer gegen Hungersnoth und Tod!

Minuten verstrichen.

Plötzlich fühlte er, wie ein eisiger Luftstrom ins Zimmer drang. Er wandte sich um, und sah Crayford, der soeben die Hütthüre geöffnet hatte. Ein Mann stand hinter ihm. Wardour erhob sich hastig und blickte über Crayfords Schulter.

War er — konnte er der Mann sein, der die Buchstaben in das Brett geschnitten hatte? Ja! Franz Albersley.

(Fortsetzung folgt.)

ihren „Händen“ vereinbart, daß eine fünfprozentige Lohnerniedrigung eintreten soll, wenn die Streikenden im Süden unterliegen, daß dagegen die bisherigen Lohnsätze bestehen bleiben, wenn die Arbeitgeber unterliegen. So ist den Ausständigen der Weiterbezug der regelmäßigen Streikgelder gesichert, und das Ende des Kampfes ist vor der Hand noch nicht abzusehen. —

— Die Berliner Frauen-Agitationskommission hat zu den Mitte Dezember bevorstehenden Wahlen zu dem Gewerbegericht folgenden Aufruf an alle Arbeiterfrauen und -Mädchen Berlins erlassen:

„Arbeiterinnen! Hat eine reaktionäre Gesetzgebung uns industriell thätigen Frauen und Mädchen auch das Recht abgesprochen, uns selber aktiv an den Gewerbegerichtswahlen zu beteiligen, so ist es doch unsere Pflicht, nach Kräften dazu beizutragen, daß Männer zu Mitgliedern der Gewerbegerichte gewählt werden, denen die Arbeiterschaft Berlins volles Vertrauen schenken darf. Bewegt daher Eure Männer und Brüder, daß sie ihr Recht nach Kräften ausnutzen und zunächst ihre Eintragung in die Wählerlisten bewirken, und sorgt dann später in Eurer Weise dafür, daß die von den Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten sämtlich gewählt werden.“ Möchte der Aufruf gehört werden.

Zur Ernährung der Säuglinge.

Von einem Arzt.

Es ist etwas ganz Alltägliches, daß in den Zeitungen Ammen gesucht werden, oder daß solche ihre Dienste anbieten. Man hat sich daran als an etwas Selbstverständliches gewöhnt, so daß man sich gar nicht mehr darüber entrüstet. In den „besseren“ Familien gehört es zum guten Ton, daß das Kind nicht die Brust der Mutter erhält, sondern daß man sich für Geld jemand verschafft, der das Geschäft des Stillens besorgt. An Ersatzpersonen ist aus verschiedenen Gründen kein Mangel. Unverheiratete Frauen, welche Mutter geworden sind, sind in der Regel gerne bereit, Ammenstellen anzutreten; sie erhalten gute Kost, besseren Lohn und finden auch nicht leicht andere Stellen. Das eigene Kind wird einer Pflegerin übergeben, die das Aufziehen von Säuglingen geschäftsmäßig betreibt. Der Volksmund nennt die Ziehmütter „Engelmacherinnen“, weil der Prosentatz der Sterblichkeit unter den „Ziehkindern“ ein unverhältnismäßig hoher ist. Aber auch viele verheiratete Frauen müssen es vorziehen, sich als Ammen zu verdienen, anstatt ihr eigenes Kind zu stillen. Die Verhältnisse in den Proletarierfamilien sind eben vielfach so traurige, daß sogar der Instinkt der mütterlichen Fürsorge zurückgedrängt werden muß, sobald sich die Möglichkeit bietet, die Einnahmen zu vergrößern.

Und doch ist es für das Gedeihen des Säuglings von der größten Wichtigkeit, daß ihm die Mutterbrust gereicht wird. Es kommt oft genug vor, daß Frauen tatsächlich nicht im Stande sind, ihre Kinder an der Brust nähren zu können. Um so empörender ist es, daß viele von denen, die ihr Kind mit Muttermilch versorgen könnten, durch unsere vernünftige Welt-„Ordnung“ gezwungen werden, das eigene Fleisch und Blut darben zu lassen und manchen Gefahren auszuweichen, damit nur die Frau irgend eines Prozen nicht in die Lage kommt, sich einigen Unbequemlichkeiten zu unterwerfen oder die „Schönheit ihrer Formen“ zu gefährden.

Der Mangel einer zweckmäßigen Ernährungsweise ist die häufigste Ursache von Krankheiten der Proletarierkinder. Wir haben es jetzt bald so herrlich weit gebracht, daß eine Proletarierin, die ihr Kind selbst stillt, so selten ist, wie ein weißer Hase. Das, was den Säuglingen als Ersatz für die natürliche Nahrung geboten wird, genügt in den wenigsten Fällen allen Ansprüchen, weil eine sorgfältige künstliche Ernährung mit großen Opfern an Zeit und Geld verbunden ist, welche proletarische Eltern nicht bringen können. An und für sich ist der Nährwerth der Kuhmilch von dem der Frauenmilch nicht sehr verschieden. Eine Analyse der beiden Milcharten ergiebt folgendes Resultat:

	Wasser %	Eiweiß % Stickstoff- substanz	Fett	Extrakte, Zucker zc.	Asche
Frauenmilch . . .	87,41	2,29	3,78	6,21	0,31
Kuhmilch	87,17	3,55	3,69	4,88	0,71

Vergleicht man die beiden Zahlenwerthe, so erkennt man, daß sich unter Umständen ein Ausgleich bewerkstelligen läßt, so daß der kindliche Körper bei Ernährung mit Kuhmilch wohl bestehen kann. So lange ein Kind gesund ist und gut verdaut, machen sich keine nachtheiligen Folgen der künstlichen Nahrung bemerkbar. Wenn also die Verhältnisse es nicht zulassen, daß das Kind an die Mutterbrust angelegt wird, dann reiche man ihm in den ersten neun Monaten Kuhmilch, die je nach dem Alter des Säuglings mit Wasser verdünnt

werden muß. Man zerbreche sich nicht den Kopf über Zusätze und sonstige Ersatzmittel der natürlichen Nahrung. Milch ist die einzig zweckmäßige Nahrung für die Kinder im ersten Lebensjahre. Bei der großen Empfindlichkeit des kindlichen Verdauungskanales entstehen sehr oft Magen- und Darmkatarrhe. Es ist daher nothwendig, immer reine, unzersehte Milch zu reichen. Das ist aber nur in einem geordneten Haushalte möglich, wo der Pflege des Kindes besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Muß, wie es so häufig der Fall ist, die Mutter den größten Theil des Tages in der Fabrik oder bei Erwerbsarbeit zubringen, dann leidet die Ernährung des Kindes. Entweder bekommt das Kleine die Milch unregelmäßig, oder es geschieht, daß ihm Milch gereicht wird, die durch längeres Stehen in nicht ganz reinen Gefäßen verdorben ist. Mittels eines von Professor Sorghlet erfundenen Apparates kann man Milch Tagelang steril, d. h. frei von schädlichen Bazillenkeimen halten. Zu diesem Zwecke wird die Milch nach dem Abkochen in peinlich saubere Flaschen abgefüllt, die man luftdicht verschließen kann. Auf die Weise ist sie gegen Zersetzung und Fäulniß geschützt. Vor dem Gebrauch hat man nur nöthig, die Flasche bis zur gewünschten Temperatur zu erwärmen. Leider ist die Anschaffung des Sorghlet'schen Milchsterilisationsapparates nur den wenigsten Müttern möglich, welche ihr Kind nicht an der Brust nähren können. Er ist zu theuer, denn ein guter Apparat kostet 10—15 Mark, obwohl seine Herstellungskosten ganz gering sind. In unserer Zeit, wo sich Alles um den Profit dreht, wird die einträgliche Ausbeutung einer Erfindung von Amtswegen dadurch gesichert, daß der Erfinder ein Patent erhält, welches ihm, bezw. einem kapitalistischen Unternehmer ein Monopol sichert, so daß er die Preise hoch halten kann. So wird eine segensreiche Erfindung, wie die, welche für uns hier in Frage kommt, nicht Gemeingut Aller und bleibt gerade denen vorenthalten, für die sie von dem größten Nutzen wäre.

Reicht das Gedeihen eines Flaschenkindes, wie man ein künstlich aufgezogenes Kleines im Gegensatz zu dem an der Mutterbrust genährten nennt, hinter den gehegten Erwartungen zurück, dann nimmt die Mutter oder Pflegerin ihre Zuflucht gewöhnlich zu den Kindermehlen. Hat sie ja von der Frau Nachbarin schon so und so oft gehört, welch prächtiges Nahrungsmittel diese Mehle sind, wie das Kind ihrer Base es nur dem Mehle zu verdanken hat, daß es mit dem Leben davongekommen ist, und wie das Jüngste einer Bekannten nur deshalb sterben mußte, weil der Doktor nicht zuließ, daß es mit diesem Kraftmittel aufgezogen wurde. Und doch steht die Schädlichkeit der Kindermehle in direktem Verhältniß zu ihrer Beliebtheit. Ihr hoher Nährwerth existirt nur in dem Kopse der Frau Nachbarin. Die Vortheile von ihrem Gebrauch haben ihre Fabrikanten einzig und allein. Man halte deshalb daran fest, in den ersten neun Monaten dem Kind keine Kindermehle zu verabreichen; diese enthalten stets eine Menge Stoffe, besonders Stärke, die für den kleinen Magen gänzlich unverdaulich, also geradezu schädlich sind. Wo also Milch nicht vertragen wird, sind derartige Mittel erst recht nicht am Platze. Ist der kleine Magen verdorben, wie es ja leider bei den traurigen Verhältnissen in der Arbeiterfamilie häufig genug vorkommen muß, dann verabreiche man dem Kind einen Schleim von Hafer, Gerste oder Reis und lehre so bald als möglich wieder zur Milch zurück. Da diese alle Stoffe enthält, die zum Aufbau des kindlichen Körpers nöthig sind, darf man sie den Säuglingen niemals längere Zeit gänzlich entziehen.

Schon von der Geburt an muß es der Proletarier empfinden, daß er zu den Enterbten und Zertretenen gehört. Nicht nur erhält das Proletarierkind nur ausnahmsweise die einzig richtige und naturgemäße Nahrung — die Mutterbrust —, sondern auch bei der künstlichen Ernährung ist es Gefahren ausgesetzt, welche dem Kinde des Reichthums erspart bleiben. Die Mutter, die zum Verdienst heran muß, ist nur selten in der Lage, ihm die Kost in regelmäßigen Zwischenräumen von 2—3 Stunden reichen zu können; ferner hat sie nicht genug Zeit, um die Nahrung, Flasche zc. mit der peinlichen Sorgfalt herzurichten, die nothwendig ist, soll der Säugling vor Schaden bewahrt bleiben. Ist es dann in der Folge zu einer Verdauungsstörung gekommen, so ist das Kleine meistens zu schwach, um die Krankheit zu überstehen. Die Kinder, welche zu tausenden im Hochsommer an Brechdurchfall zu Grunde gehen, gehören in der überwiegenden Mehrzahl Proletarierfamilien an. Die Kinder von gut situirten Leuten sterben nur ausnahmsweise und ganz vereinzelt an dem genannten Leiden. Das Schicksal der kleinen Todten ist noch beneidenswerth im Vergleich zu dem, welches eine weitere Anzahl Arbeiterkinder erwartet. Unter der unzweckmäßigen Nahrung leidet die Entwicklung des ganzen Körpers. In erster Reihe zeigt sich dies in mangelhafter, krankhafter Entwicklung des Knochensystems; Verkümmungen des Rückgrats und der Schenkel sind schon im Säuglings-

alter nichts Seltenes. Bei vielen Kindern zeigen sich die Folgen der schlechten Ernährung erst in ein bis zwei Jahren. Sie sind Kandidaten für die „englische Krankheit,“ wie man ungerechtfertigter Weise die Knochenerweichung der Kleinen nennt. Denn leider ist diese Krankheit nicht nur auf englischem Boden zu Hause, sie ist ebenso international wie die kapitalistische Ausbeutung, welche die miserablen Lebensverhältnisse der Proletarier verschuldet, damit auch die schlechte Ernährung, die mangelnde Pflege der proletarischen Kinder.

Das Verklümmern der Kinder zartesten Alters ist eines der hervorsteckendsten Symptome für die Unnatur und Gemeinschädlichkeit unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft. Bei vielen Proletariern wird schon im ersten Lebensjahre durch unzweckmäßige, unregelmäßige Nahrung und mangelnde Pflege der Keim zu späterem Siechtume gelegt. Es kann kein Geschlecht heranwachsen, stark an Geist und an Körper, wie es das Proletariat für seinen Befreiungskampf braucht, so lange die Mutter durch die wirtschaftlichen Verhältnisse verhindert wird, den vornehmsten Pflichten gegen ihr Kind zu genügen, und so lange dieses schon im Mutterleibe unter der Ausbeutung des Kapitalismus zu leiden hat. Ein so erstrebenswerthes Ziel auch der „Schutz des Säuglings“ wäre, er kann nicht verwirklicht werden, wenn man nicht die Gesellschaftsverhältnisse von Grund aus umgestaltet. Die Hygiene mag ihre Forderungen für die Aufziehung der Kinder noch so klar und eindringlich begründen, sie bleiben für die weiten Kreise der Bevölkerung todtte Worte, so lange die materiellen Verhältnisse derselben eine hygienische Lebensweise, eine hygienische Kinderpflege unmöglich machen. Die Errungenschaften der Wissenschaft gereichen auch in dieser Beziehung nur einer kleinen Minderheit zum Vortheil. Pflicht der proletarischen Mütter, der Proletarierinnen überhaupt ist es deshalb, Seite an Seite mit ihren männlichen Familienangehörigen für eine neue Gesellschaftsordnung zu kämpfen, welche allen ihren Gliedern von Geburt an die denkbar günstigsten Bedingungen für ihre Entwicklung gewährt, so daß jedem Kind gleicherweise zweckentsprechende Nahrung und Pflege zu Theil werden kann.

-x.

Hungerlöhne für Frauenarbeit in Schlesien.

III.

M. Kt. Ein sehr verbreiteter Erwerbszweig ist im Waldenburger Gebiet die Porzellanfabrikation. In jedem größeren Orte dieser Gegend befinden sich eine oder zwei Porzellanfabriken, die einen großen Theil der männlichen und weiblichen Bewohner als Dreher, Maler und Malerinnen, beim Brennen u. beschäftigten. Einzelne Zweige dieser Industrie, wie z. B. die Porzellanmalerei, galten früher, als sie noch Kunsthandwerk waren, für „gute“ Erwerbsarten. Heute hat man Maschinen erfunden, die einen Theil der mühsamen Handarbeit beseitigt haben, und damit ist auch den Frauen, als billige Arbeitskräfte, der Zutritt zu dieser Industrie erschlossen worden. Dadurch, daß die Porzellanmalerei vom Kunsthandwerk zur gewöhnlichsten Fabrikarbeit herabsank, trat naturgemäß sofort ein Sinken der Arbeitslöhne ein. Und seit in der Folge Frauen und junge Mädchen als Druckerinnen und Malerinnen in den Betrieb eingestellt werden, sind die Löhne der Männer noch weiter um ein Bedeutendes herabgedrückt worden. So bezahlt eine Waldenburger Porzellanfabrik den bei ihr beschäftigten Malern und Malerinnen für ein Duzend Tassen mit Farbengrund, kolorirtem Druck und Rand u. s. w. fünfzig Pfennig. Bei solchem Lohn muß eine Arbeiterin von Früh bis Abends unter äußerster Anspannung aller Kräfte schaffen, wenn sie es auf einen Wochenverdienst von 5 Mark bringen will. Dabei setzt die Arbeitsordnung in den meisten Fabriken noch sehr ausgiebige Lohnabzüge fest. „Wer einige Minuten nach sieben Uhr die Arbeit antritt, zahlt jedes Mal dreißig Pfennig Strafe“ lautet einer der hierauf bezüglichen, fast überall in den Arbeitsordnungen vorkommenden Paragraphen. Oft ist nicht genug Arbeit vorhanden, so daß die Arbeiter und Arbeiterinnen stundenlang müßig sitzen. Trotz dem aber werden nach der menschenfreundlichen Gepflogenheit der Herren Fabrikanten die von der Arbeitsordnung vorgeschriebenen dreißig Pfennig Strafgebühren — ein wahres Blutgeld, wenn man an die Höhe des Wochenlohnes denkt — mit der größten Gewissenhaftigkeit eingezogen.

Geradezu als grauenhafte Menschenchinderei zu bezeichnen ist die Beschäftigung von Arbeiterinnen bei den Brennösen der Porzellan-

fabriken. Wegen der in dem Brennraum herrschenden unerträglichen Gluthitze müssen die Arbeiterinnen nothgedrungen nur mit dem Allernothdürftigsten bekleidet hantieren, unbekümmert um die in demselben Raum arbeitenden Männer. Welche anmuthige Illustration zu den Lebensarten von „Zucht, Sitte, Sittlichkeit und Weiblichkeit,“ mit denen die „Stützen“ der heutigen Gesellschaftsordnung so gern um sich werfen. Beim Herausziehen der gebrannten Gegenstände aus dem glühenden Ofen kommt es sehr häufig vor, daß den Arbeiterinnen die Haare und Augenbrauen abgeengt werden. Als in einer solchen Fabrik einmal die Arbeiterinnen dem Prinzipal deswegen vorstellig wurden, und meinten, es müsse doch, nachdem der menschliche Erfindungsgeist es schon auf allen andern Gebieten so weit gebracht, auch Schutzvorrichtungen gegen die mit ihrer Arbeit verbundenen Gefahren und Unzulänglichkeiten geben, da sagte der Fabrikpasha kurz und grob, dergleichen Vorrichtungen anzuschaffen wäre nicht seine Sache, dafür möchten die Mädchen aus eigener Tasche sorgen. Mit Vorliebe verwendet man bei der betreffenden Arbeit ganz junge Mädchen, die für einen Hundelohn von allerhöchstens vier, sehr oft nur drei Mark, bis zu zwei Mark herunter, pro Woche, ihre Gesundheit und Kraft der Profitgier des Unternehmers opfern müssen. Ganz wie bei den Ziegelarbeiterinnen, deren Lage wir in einem der vorhergehenden Artikel gestreift, wüthen unter den zu dieser mörderischen Thätigkeit gezwungenen Frauen und Mädchen hartnäckige Katarrhe, Rheumatismus und Schwindsucht.

Die erwachsenen Arbeiterinnen können es in den Porzellanfabriken im Durchschnitt auf einen Wochenlohn von 6—7 Mark bringen. Der nominelle Verdienst wird jedoch durch in Anrechnung kommende Strafgebühren oft ganz bedeutend verkürzt. Nach der Arbeitsordnung mehrerer Fabriken wird jedes Zuspätkommen mit einem Lohnabzug von fünfzig Pfennig geahndet. In der Oberwaldenburger Porzellanfabrik war der Unternehmer so schäbig, zuweilen nöthig werdende Ueberstunden nicht extra zu bezahlen. Wozu auch? Die Arbeiterinnen müssen ja froh sein, daß ihnen der „Arbeitgeber“ sozusagen aus purer Gnade und Barmherzigkeit gestattet, sich für die paar Bettelpfennige, welche die saure Arbeit abwirft, zur größeren Ehre des Geldsacks extra abschinden und abplagen zu dürfen. Kommt es in der Oberwaldenburger Porzellanfabrik einmal vor, daß eine Arbeiterin fehlt, so müssen ihre Kolleginnen die Arbeit der Abwesenden mit verrichten, wofür deren Lohn unter sie vertheilt werden „soll.“ Wir sagen „soll,“ denn gewöhnlich ist es im Punkte der Lohnvertheilung beim leeren Versprechen geblieben. Auf energisches Drängen der Arbeiter haben sich vor einiger Zeit die Arbeiterinnen endlich dazu entschlossen, über die in der Fabrik herrschenden Mißstände bei der Behörde Beschwerde zu erheben. Ob diese jedoch den bis auf die Knochen ausgebeuteten Arbeiterinnen etwas nützen wird, ist eine andere Frage. Gelingt es der Unternehmerrpffigkeit doch in den meisten Fällen, das was sie auf der einen Seite ihren „Händen“ nothgedrungen zugestehen muß, diesen auf der andern Seite womöglich mit Zins und Zinseszins wieder abzuwaschen. Und mehr als alle anderen Mädchen und Frauen des werktätigen Volks, haben ja die Proletarierinnen Schlesiens die Wahrheit der alttestamentlichen Drohung an sich erfahren, die in unsern Tagen zeitgemäß variirt lautet: Im Schweize Deines Angesichts sollst Du — nicht Dein Brot essen — nein — — hungern.

Um keinen Deut besser als die Lage der im Bergbau und der Porzellanfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen, ist diejenige der Maschinenklavinnen in der Spinnerei, dem dritten Haupterwerbszweig der Bevölkerung des Waldenburger Gebiets. Die Löhne, die hier gezahlt werden, können ja kaum niedriger sein, als die bisher angeführten; sie reichen knapp hin, um die Arbeiterinnen vor dem schnellen Verhungern zu bewahren. Sechs bis sieben Mark sind auch in den Spinnereien die höchsten Löhne, welche die Arbeiterinnen in den endlos langen Arbeitsstunden einer Woche verdienen können. An einzelnen Orten sind die Löhne für Frauenarbeit so niedrig, daß „Fabrikmädchen,“ die nicht bei ihren Eltern wohnen, kein Unterkommen finden können, weil sie nicht im Stande sind, die drei Mark zu erschwingen, die sie monatlich als Quartiergeld zahlen müssen. Für diese drei Mark im Monat bekommt die Schlaf-

gängerin ein Federbett mit Kissen und Strohsack, ferner wird ihr dafür das Essen gekocht; natürlich muß sie das, was gekocht wird, extra bezahlen, bzw. selbst einkaufen. — Im Verhältniß zu dem, was die Quartiergeber, fast durchgängig selber arme Teufel, bieten, sind drei Mark ein wahres Spottgeld. Aber selbst dieses können die Mädchen oft beim besten Willen nicht von ihrem Lohn erübrigen! Schließlich begann, infolge der geschilderten Zustände, der Zustrom von fremden Arbeiterinnen nach den Waldenburger Spinnereien zu stocken, und die Herren Schlotjunker mußten theurere männliche Arbeitskräfte an Stelle der wohlfeilen weiblichen verwenden. Da war im kapitalistischen Lager Hollaub in Noth, denn in Folge des theilweisen Verlustes der billigen Frauenarbeit ward der allerheiligste Profit um ein Titelchen geschmälert. Um ihn wieder auf die alte glorreiche Höhe zu heben, entdeckten plötzlich die Fabrikanten ihr Herz für ihre Lohnsklavinnen, sie wurden „Philanthropen“ (Menschenfreunde), und bauten große Logihäuser für die unverheiratheten Arbeiterinnen. Diese erhalten hier für fünfzig Pfennig wöchentlich ein Bett, Waschwasser &c. Leider ist jedem Fremden, der nicht zu den „Verußgenossen“ Freunden und Bekannten der Herren Fabrikbesitzer gehört, die Besichtigung dieser Räume verwehrt. Sollten die Herren — die Frage ist wohl angeht der Maßregel berechtigt — Entdeckungen fürchten, die ein eigenthümliches Licht auf die Unternehmerfreundlichkeit werfen würden? Die Mädchen, mit denen wir über diese „Wohlfahrts-einrichtung“ zu sprechen Gelegenheit hatten, äußerten sich allerdings sämtlich verhältnißmäßig anerkennend über das Gebotene. Allein das will nicht viel sagen. Die Arbeiterinnen sind ja leider, dank derselben Unternehmerfreundlichkeit, an eine Anspruchslosigkeit und Bedürfnislosigkeit gewöhnt, die nicht mehr menschenwürdig und geradezu kulturfeindlich ist.

Eine Underschwärztheit ist es, wenn Pfaffen mit Scheitel oder Tonsur angesichts solcher Verhältnisse noch wagen, den Arbeiterfrauen und -Mädchen außer ihrem Geschäftsevangelium auch noch das Sparevangelium zu predigen. Wollten die Aermsten noch mehr sparen, als sie es der Noth gehorchend schon jetzt thun müssen, so würde das einfach Selbstmord bedeuten. Trotz alledem hatte — wie uns aus dem Waldenburger Kreise von zuverlässiger Seite berichtet wurde — ein Pfarrer daselbst den traurigen Muth, Sonntags von der Kanzel herab gegen die Wöllerei und Verschwendung in Arbeiterkreisen zu donnern, und den anwesenden Arbeitern und Frauen, statt der theuren Fleischwurst, die billige Kreidewurst zu empfehlen. Um zu sparen, sollten sie sich mit Kreide eine Wurst auf den Tisch malen, und zu jedem Bissen Brot ein Stück gemalter Wurst auslöschchen! „Charity begins at home.“ Wohlthun fängt bei sich an, sagt der Engländer. Wir schlagen dem Herrn Pfarrer vor, mit der empfohlenen Ernährungsweise bei sich den Anfang zu machen und die „ersparten“ Summen den schlesischen Proletarierfamilien zur Anschaffung von Kreide zu überweisen.

Wahrlich, die größte Herzlosigkeit und Rohheit vermöchte keinen blutigeren Hohn über die elenden, ausgemergelten Fabrikklaven und -Skavinnen auszuschütten, als es dieser Diener christlicher Barmherzigkeit und Milde gethan. Mehrere Fälle ähnlicher Art haben, besonders in letzter Zeit, dazu beigetragen, daß den Arbeitern, und auch den proletarischen Frauen und Mädchen, endlich die Augen über diese Wölfe in Schafskleidern aufgegangen sind. Naturgemäß kamen sie dann allmählich dazu, sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen, als der einzigen, welche aufrichtig für ihre Interessen eintritt. Eine tüchtige Kerntruppe zielbewußter Genossen und Genossinnen ist jetzt im Waldenburger Kreise für die Verbreitung unserer Ideen thätig. Welchen regen Antheil die Waldenburger Frauen und Mädchen am Parteileben nehmen, das zu sehen, hatten wir wiederholt in starkbesuchten Volksversammlungen Gelegenheit. Stets waren fast die Hälfte aller Anwesenden Frauen, und oft erglänzten Thränen der Begeisterung in den Augen alter Mütterchen, welchen sich an ihrem Lebensabend noch die Ueberzeugung erschlossen hatte, daß der Messias der arbeitenden und darbenenden Menschheit nur das Proletariat selbst sein kann.

Kleine Nachrichten.

Zu einer Schuhfabrik zu Berlin verdienen die Arbeiterinnen 6 Mark pro Woche. Der „Arbeitgeber“ gedachte aber auch noch an diesen horrenden Löhnen „etwas für schlechte Zeiten zu erübrigen.“ So bot er einer Arbeiterin nur 3 Mark Wochenlohn, stieß jedoch auf die Weigerung der Lohnsklavine, sich zu diesem Preis zu verkaufen. Die prozige Arbeiterin gehört eben zu dem „arbeitscheuen Gesindel“, der Fabrikant aber zu den „sparsamen, ehrenwerthen Leuten, die vorwärts kommen.“

Nach den Erhebungen der Arbeiter-Sanitätskommission zu Berlin müssen sich die 70—80 Arbeiterinnen der Fabrik von Schoy, Reichenbergerstraße, Abends in demselben Raum umkleiden, in welchem Männer beschäftigt werden. Der Raum kann zum Ueberfluß auch noch von den Fenstern bei Portal 7 übersehen werden. Eine nette Illustration, wie ernst es unseren Bourgeois mit ihrem Wortgellingel von Sittlichkeit und Anstand ist. Der Sittlichkeit höchste ist und bleibt den Herren eben — der Profit.

Aus den „sittlichsten“ Kreisen der besten aller Welten. Der 20jährige Sohn des Glashüttenbesizers Kleinert in Penzig (Schlesien) stand unter der Anklage vor Gericht, die 12jährige Tochter des Schmelzers Pfaff verführt zu haben. Mit allerhand Geschenken hatte die künftige „Säule der Ordnung“ das Kind für seine unsauberen Gelüste zu gewinnen gewußt. Zweimal wurde der widerliche Bursche bei Mißbrauch des Kindes ertrappt. Als der Vater des Mädchens den Eltern des Wüstlings Vorstellungen machte, antwortete die „ehrbare“ Mutter mit holder „Weiblichkeit“: „Da möchte ich doch wissen, was der Zunge nur macht; er könnte doch nach Görlitz fahren, da giebt es ja genug.“ Der Vater erwiderte verständnißvoll: „Mein Sohn! Hm.“

Als sich der Bursche abermals an dem Mädchen verging, machte dessen Vater Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Das würdige Fabrikantenpaar setzte nun Himmel und Hölle in Bewegung, um ihr Fröchtchen als engelreinen Tugendbold erscheinen zu lassen. Der Lehrer stellte dem Mädchen schlechte Zeugnisse aus; „gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen“ der Kleinert's sagten gleichfalls ungünstig über dasselbe aus, so daß es schien, als ob das 12jährige Kind die Verführerin, der 20jährige Wüstling aber der Verführte gewesen sei. — Die Beweisaufnahme ergab die volle Schuld des Angeklagten, der zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt wurde.

Darauf hin erhielt der Vater des geschändeten Mädchens seine Entlassung, obgleich er seit 1884 bei der Firma beschäftigt und mit deren Chef verschwägert ist! Von der kapitalistischen Sittlichkeit heißt es eben: „Oben hin, unten pfui!“

Entbehrungslohn für Kapitalisten und Schlemmerlohn für Arbeiterinnen. Die Aktionäre der Straßburger Kartenfabrik erhielten 6 $\frac{1}{2}$ Prozent Dividende, die an der Maschine beschäftigten Arbeiterinnen haben einen Wochenverdienst von 3—4 Mark, die Sortirerinnen von 5—6 Mark. Die Lohnsätze der Letzteren erscheinen der Fabrikleitung so übermäßig, daß sie, wo es nur geht, durch Lohnabzüge geschmälert werden. Es ist in der Fabrik schon vorgekommen, daß ein Mädchen einen Wochenverdienst von **ganzen 35 Pfennigen** ausgezahlt erhielt, sage und schreibe **ganzen fünfunddreißig Pfennigen**. 3 Mark hatte sie in Wirklichkeit verdient, allein 2 Mark 65 Pfennige wurden ihr als Strafe abgezogen. Sechs Mädchen feierten Geburtstag, dafür mußte jede 50 Pfennig Strafe zahlen, obgleich sie alle im Afford arbeiteten. Zuspätkommen zur Arbeit um fünf Minuten wird mit 10 Pfennig geahndet, d. h. dem Verdienst einer oder zweier Stunden. Eine Arbeiterin wurde um 50 Pfennig gebüßt, weil sie sich umgeschaut und auf die Frage des Aufsehers, warum sie sich umsehe, geantwortet hatte: „Weil ich Ihnen leiden mag.“ Den niedrigen, durch Strafabzüge verkürzten Löhnen entspricht eine unwürdige Behandlung. Die Arbeiterinnen werden tagtäglich mit Kosennamen belegt, wie „Gammel“ &c., der Direktor der Fabrik düst sie alle. Die Herren Komptoiristen nehmen sich heraus, die abliefernden Mädchen zu belästigen, als Strafe dafür werden dann die Mädchen und nicht die „Herren“ entlassen. Weil die neue Gewerbeordnung vorschreibt, daß die Arbeiterinnen Samstags eine halbe Stunde früher entlassen werden müssen, so haben dieselben jetzt täglich eine halbe Stunde länger zu arbeiten als früher. Wann werden die Arbeiterinnen der Straßburger Kartenfabrik die Nothwendigkeit erkennen, sich zu vereinigen, um sich gegen ihre Ausbeutung und Verklavung zur Wehr setzen zu können?